

Im unabhängigen Gefängnis der Neutralität

Dürrenmatts ironische Allegorie

von Martin Städeli

(Überarbeitete Fassung des Referats, gehalten am Kolloquium der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung: «Verschleierte Botschaften – Gestalten und Leistungen der Allegorie» am 19. September 2015 in Zürich)

Die Rede

Im November 1990 besuchte der damalige Präsident der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik, Václav Havel, die Schweiz. Er durfte am 22. November 1990 – was eine besondere Ehre bedeutete, auch wenn der Anlass ausserhalb der Session stattfand – im Ständeratssaal eine Rede halten¹ und am gleichen Abend den «Gottlieb Duttweiler Preis» entgegennehmen. Friedrich Dürrenmatt hielt eine der Festreden anlässlich der Preisübergabe.

«Das Magazin» hat die gesamte Rede im Oktober 2015 noch einmal abgedruckt.² Peter von Matt schrieb die Einleitung zum Beitrag des «Magazins». Diese Rede Dürrenmatts interessiert uns im Folgenden. Allerdings kommt nicht die ganze Rede zur Sprache, sondern ein Ausschnitt daraus, das heisst ziemlich genau ein Viertel³. Dieser eine Viertel der Rede hat es geschafft, eine Nation in Aufruhr zu versetzen und die Gemüter bis heute zu erregen. Die Aussage, dieser eine Viertel errege die Gemüter, stimmt nicht ganz. Anscheinend ist es vor allem der Titel «Die Schweiz – ein Gefängnis»⁴, der das Blut in Wallung bringt. Darauf weist auch Peter von Matt hin: «Das Kuriose ist, dass bis heute von dieser Rede nichts weiter bekannt zu sein scheint als dieser Satz. Auch in den Medien steht immer nur das eine: «Er hat gesagt, die Schweiz sei ein Gefängnis.»⁵ Wenn man den Text der Rede genauer anschaut, dann kann es auch sein, dass ein anderer Grund zu dieser Empörung führt. Ich komme später noch darauf zu sprechen.

Wir können aber auch feststellen, dass sich Dürrenmatt bei dieser Laudatio in verschiedener Hinsicht daneben benimmt. Er benutzt die Ehrung eines Gastes, um Kritik an den Verhältnissen in der Schweiz anzubringen. Er spricht sozusagen über den direkt

¹ <http://www.parlamentsgeschichte.ch/#/event/183>
(zuletzt aufgerufen: 09.04.2016)

² Magazin 2015, S. 10 ff.

Im Jahr 2015 erinnerte die «Année Dürrenmatt» an den 25. Todestag von Friedrich Dürrenmatt.

³ Eine Zählung durch den Computer ergab, dass rund 27% der für die Rede verwendeten Zeichen auf die Allegorie entfallen.

⁴ Dürrenmatt liess die Rede zuerst unter dem Titel «Über die Absurdität der Schweiz» in der Süddeutschen Zeitung vom 15./16. Dezember 1990 abdrucken (Versuche, S. 215). Eine weitere Publikation der Rede unter dem Titel «Zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises an Václav Havel» erschien in der Zeitschrift «du» (Heft 1. Januar 1991, S. 14 ff.). Den Titel «Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel» erhielt der Text erst in der Buchausgabe.

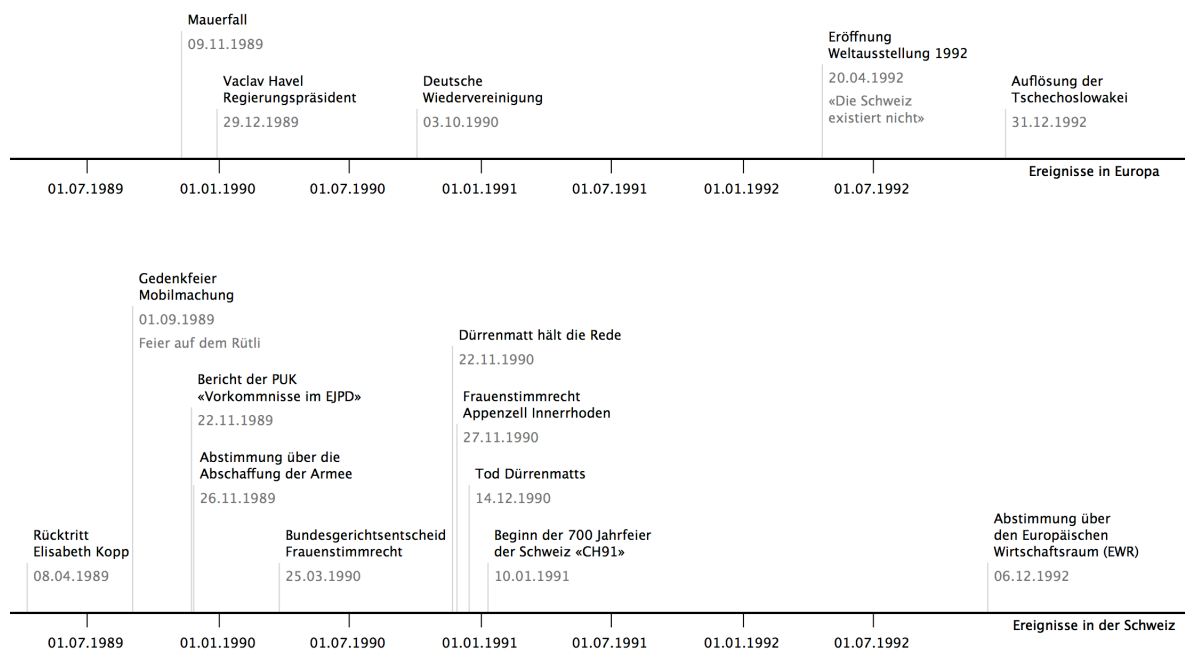
⁵ Magazin 2015, S. 9.

Dürrenmatt hat sich wohlweislich gehütet, den Gleichsetzungsnominativ zu verwenden «die Schweiz ist ein Gefängnis». Er verwendet die Formulierung «die Schweiz als Gefängnis». Damit weist er noch einmal darauf hin, dass er nicht behauptet «es ist», sondern «es ist wie».

Angesprochenen hinaus.⁶ Dann vergleicht er die Schweiz mit einem Gefängnis. Das ist hart. Vor allem, wenn man mit Schiller der Ansicht ist: «Frei war der Schweizer von uralter her».⁷ Und zu guter Letzt ist sich Dürrenmatt nicht zu schade, einen Viertel seiner Rede als Allegorie zu gestalten und damit sein Publikum auch noch zu unterhalten.

Nun ist das Wort gefallen. «Allegorie». Ich behaupte, Dürrenmatt habe jenen Teil seiner Rede, auf den wir uns im Weiteren konzentrieren, als Allegorie gestaltet. Demgegenüber gibt es gute Gründe, den gleichen Ausschnitt als modernes Gleichnis, als Parabel aufzufassen.⁸ Lassen Wir die Frage vorerst unentschieden und sehen wir uns den Text erst einmal an. Entscheiden wir dann am Schluss. Der Einfachheit halber werde ich vorerst weiter den Begriff «Allegorie» verwenden.

Seinen Text hat Dürrenmatt mit zahlreichen Anspielungen zur Geschichte und zur Gegenwart der 1990er Jahre versehen. Es kann deshalb nicht schaden, sich diesen Zeitabschnitt noch einmal vor Augen zu führen. Einige der für die Rede bedeutsamen Ereignisse listet der folgenden Zeitstrahl auf.



Exkurs zum Gefängnis

Bevor wir uns den Text aber im Einzelnen ansehen, erlaube ich mir noch einen Exkurs zur Wahl des Bildspenders. Dürrenmatt baut die Allegorie auf, indem er den Begriff «Gefängnis» (der Bildspender) auf den Begriff «Schweiz» (der Bildempfänger) bezieht. Er hätte als Grundlage ja auch mit den Vergleich «Die Schweiz – ein Chalet» oder «Die Schweiz – eine

⁶ Damit ist in der Rede schon angelegt, was für Metapher, Gleichnis und Allegorie grundlegend ist.

⁷ Schiller 1968, S. 356

⁸ Grossen-Dalang, S. 15 f.

Auch von Matt betrachtet den Text als Parabel. Magazin, S. 9

Mehrzweckhalle» verwenden können. Immerhin hat er die Schweiz auch schon mit einer Fussballmannschaft verglichen – im Text «Das gemästete Kreuz» aus den «Stoffen»⁹.

Dass Dürrenmatt als Bildspender gerade das Gefängnis wählt, hat vermutlich – und das ist beileibe keine grossartige Erkenntnis – verschiedene Gründe. Die Laudatio galt Václav Havel, einem Regimekritiker, der aufgrund seiner politischen Ansichten im Gefängnis war. Freiheit und Gefangenschaft kommen damit fast zwangsläufig zur Sprache. Unterschwellig zieht sich das Thema «Freiheit» durch die ganze Rede, nicht nur durch den Allegorieteil. Dazu kommt eine rhetorische Regel. Wer einen Gegensatz deutlich machen will, zeigt diesen Gegensatz am besten durch Begriffe, die so weit wie möglich auseinanderliegen. Zweifellos will sich Dürrenmatt auch nicht einfach dem Protokoll einer reibungslosen Preisübergabe unterwerfen. Er provoziert. Die Gleichsetzung der Schweiz mit einem Gefängnis birgt eine grosse Sprengkraft, die Dürrenmatt vor versammelter Prominenz – der Ausdruck sei erlaubt – zur Explosion bringt. Der für mich wichtigste Grund für die Wahl des Gefängnisses als Bildspender liegt jedoch in Dürrenmatts Denken.

Schon in seinen frühen Texten spielt der Gegensatz Freiheit – Gefängnis, oder genauer Wärter – Gefangener, eine wichtige Rolle. Das früheste Beispiel ist die Erzählung «Die Stadt» von 1947. Im Rückblick sagt Dürrenmatt über «Die Stadt»:

*Der Erzähler versucht durch reines Denken sich Klarheit über ein unübersichtliches Labyrinth von Korridoren zu verschaffen, in deren Nischen sich Gefangene und Wärter gegenüber sitzen, über eine unterirdische Welt, in welcher er sich als Wärter befindet, wie er hofft, denn es ist natürlich auch möglich, dass er in Wahrheit ein Gefangener ist.*¹⁰

Fünf Jahre später, also 1952, hat Dürrenmatt den Stoff noch einmal aufgegriffen, bezeichnenderweise unter dem Titel «Aus den Papieren eines Wärters». Darin trifft der Ich-Erzähler, ein ehemaliger Soldat¹¹, am Ende der Erzählung in einem Stollensystem auf seinen einstigen Kommandanten. Der Kommandant foltert einen Mann, der daran zweifelt, ein Wärter zu sein, er vermutet vielmehr zu den Gefangenen zu gehören.

Noch einmal 28 Jahre später schreibt Dürrenmatt im Anhang zur Werkausgabe von 1980:

*Zu meiner ersten Prosa ist nachträglich zu bemerken, dass mich vor allem «Die Stadt» nicht losliess. Bevor ich sie 1952 veröffentlichte, versuchte ich sie umzuschreiben, «Aus den Papieren eines Wärters», ein Stoff, dem ich damals nicht gewachsen war. Es ist ein Zwischendokument. In einem neuen Anlauf vollendete ich den «Stadt»-Stoff zwanzig Jahre später in einem Werk, das unter dem Titel «Stoffe» erscheinen wird: erst dann war ich ihm denkerisch gewachsen.*¹²

Dieser überarbeitete Stadt-Stoff erschien 1981 im Band «Labyrinth. Stoffe I–III» unter dem Titel «Der Winterkrieg in Tibet». Im «Winterkrieg» spricht die Erzählstimme nicht als Wärter, der an sich selber zweifelt, sondern als Söldner. Dieser Söldner stellt sich nach Jahren

⁹ Turmbau, S. 74 ff.

¹⁰ Turmbau. S. 125f.

¹¹ Damit ist bereits die Verbindung Wärter = Soldat angelegt.

¹² Papiere. S. 198

des Kämpfens die Frage: Wer ist der Feind? Er kommt am Ende der Erzählung zum Schluss: «Das Ziel des Menschen ist, sich Feind zu sein – der Mensch und sein Schatten sind eins.»¹³

In einem Text aus dem Nachlass, der «Gedankenfuge», braucht Dürrenmatt ebenfalls das Bild des Gefängnisses, um damit die Einsamkeit des Menschen zu verdeutlichen. Der Mensch ist «eingeschlossen im Gefängnis seiner selbst».¹⁴ In seiner Einsamkeit schafft sich der Mensch Werte, über die ein Gefängnisdirektor als oberste Instanz wacht. «Gleichgültig wer und was er ist, Jahwe, Allah, Lieber Gott, Karl Marx, das juristische Gerüst einer Gesellschaftsordnung oder ein ehernes Prinzip irgendeiner Doktrin», umschreibt Dürrenmatt diese Instanz.

Mit der Laudatio auf Vaclav Havel bekam Dürrenmatt die Gelegenheit ein Thema, das ihn lange beschäftigte – wir meinen frei zu sein und sind gefangen, wir meinen Mensch zu sein und sind unser eigener Feind, wir sitzen im Gefängnis unseres Ich –, noch einmal zu bearbeiten, mit einem ironischen Unterton auf die Spitze treiben und äusserst wirksam darzustellen.

Allegoriesignal

Doch nun endlich zur Allegorie. Möchte eine Autorin oder ein Autor dem Publikum mitteilen, dass ein Text als Allegorie zu verstehen ist, müssen Signale im Text den Anfang und das Ende der Allegorie markieren. Das ist besonders wichtig im Fall einer mündlich vorgetragenen Rede, bei der die Zuhörenden nicht zurückblättern können, um nachzulesen.

Einen solchen Hinweis gibt Dürrenmatt seinem Publikum ungefähr in der Mitte der gesamten Rede. Dort braut sich ein Sprachgewitter zusammen.¹⁵

Als Dramatiker, lieber Václav Havel, haben Sie die Wirklichkeit, in der Sie gelebt haben, bevor der politische Dogmatismus zusammenbrach, in Bühnenstücken dargestellt, die viele Kritiker zum absurden Theater zählen. Für mich sind diese Stücke nicht absurd, nicht sinnlos, sondern tragische Grottesken, ist doch das Grotteske der Ausdruck der Paradoxie, der Widersinnigkeit, die entsteht, wenn eine an und für sich vernünftige Idee, wie sie der Kommunismus darstellt – lässt sich eine gerechtere Gesellschaftsordnung denken –, in die Wirklichkeit verpflanzt wird – auch das Urchristentum war schliesslich kommunistisch, und was ist aus dem Christentum geworden? Durch den Menschen wird alles paradox, verwandelt sich der Sinn in Widersinn, Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit, Freiheit in Unfreiheit, weil der Mensch selber ein Paradoxon ist, eine irrationale Rationalität.¹⁶

Mit der Einschätzung, dass Václav Havel nicht absurde, sondern grotteske Stücke geschrieben hat, erhalten wir einen Schlüsselbegriff für die Lektüre. Das Grotteske erweist sich für Dürrenmatts Denken als grundlegend. Ich illustriere das nur an einem Beispiel – es gibt mehrere davon:

¹³ Labyrinth 1990, S. 164

¹⁴ Gedankenfuge 1998, S. 84

¹⁵ Von Matt spricht von einer «Warnung».
Magazin 2015, S. 9

¹⁶ Versuche 1998, S. 180.

*Uns kommt nur noch die Komödie bei. Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe, wie ja die apokalyptischen Bilder des Hieronymus Bosch auch grotesk sind. Doch das Groteske ist nur ein sinnlicher Ausdruck, ein sinnliches Paradox, die Gestalt nämlich einer Ungestalt, das Gesicht einer gesichtslosen Welt, und genau so wie unser Denken ohne den Begriff des Paradoxen nicht mehr auszukommen scheint, so auch die Kunst, unsere Welt, die nur noch ist, weil die Atombombe existiert: aus Furcht vor ihr.*¹⁷

Bereits in diesem Text aus dem Jahr 1954 spricht Dürrenmatt an, was ihm auch 36 Jahre später noch wichtig ist: das Groteske und das Paradoxe. Vor allem, was er über das Groteske sagt, scheint mir im Zusammenhang mit der Allegorie bedeutsam: Das Groteske ist ein sinnlicher Ausdruck, die Gestalt einer Ungestalt, das Gesicht einer gesichtslosen Welt. Das Groteske steht also für ein Anderes, schwer zu Benennendes. In der «Anmerkung zur Komödie» schreibt Dürrenmatt: «Das Groteske ist eine äusserste Stilisierung, ein plötzliches Bildhaftmachen».¹⁸ Unterhält er sein Publikum mit einer Groteske, dürfen wir davon ausgehen, dass er sich bildhafter Rede bedient, in der ein Gesagtes für ein Gemeintes steht.

Das Sprachgewitter ziemlich genau in der Mitte der Rede ist deutlich zu sehen, dafür sorgen zahlreiche auffällige rhetorische Formen. Ein krachender Donner ist zu hören in der Formulierung «irrationale Rationalität», mit Begriffen der Rhetorik gesprochen eine *contradictio in adjectio* in Form einer *figura etymologica*. Dichter geht es nicht mehr. Und dann entlädt sich der erste heftige Blitz: die Schweiz als Groteske, die Schweiz als Gefängnis.

Den Leserinnen und Lesern dieses Aufsatzes fällt vielleicht auf, dass auch ich mich bildhafter Sprache bediene. Ich verwende an dieser Stelle eine fortgesetzte Metapher ausgehend von «Sprachgewitter».

Zum einen kann ich damit unterstreichen, wie wichtig mir diese Stelle in Dürrenmatts Rede ist. Sie bildet das Allegoriesignal, sie warnt das Publikum: Was folgt, hat zwei Bedeutungszusammenhänge.¹⁹ Ein auffälliges Wort ist in diesem Zusammenhang das Verb «verwandeln». Es steht im letzten Satz des zitierten Abschnitts. Der Redner verdeutlicht die Verwandlung mit der Reihung «Sinn in Widersinn, Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit, Freiheit in Unfreiheit». Diese Reihe könnte ich etwas salopp fortsetzen mit: «verwandelt sich Gesagtes in Mitgemeintes».

Zum anderen verwende ich bildhafte Sprache, um nicht alle rhetorischen Mittel aufzuzählen, die Dürrenmatt in diesem Abschnitt verwendet. Ich verneble die Sache ein wenig mit einem Bild und versuche gleichzeitig, Sie, die Leserinnen und Leser, mit einem Gewitter bei Laune zu halten.

Wenn nach der allegorischen Rede noch ein Teil folgt, der nicht mehr bildhaft zu verstehen ist, muss der Autor oder die Autorin auch diesen Übergang signalisieren. Dürrenmatt gestaltet diese Überleitung ebenso einfach wie wirkungsvoll. Am Ende des allegorischen Teils spricht Dürrenmatt den Gast an, zu dessen Ehren er die Rede hält, und er bringt sich selber ins Spiel, indem er auf den gerade sich ereignenden Anlass zu sprechen kommt.

¹⁷ Theater 1980, S. 62.

¹⁸ Theater 1980, S. 24

¹⁹ Oder wie es von Matt ausdrückt: «Das heisst mit andern Worten: Aufgepasst, Leute, es kommt ein Stück politischer Poesie!»
Magazin 2015, S. 9

Kriege und Okkupationen können überstanden werden, wenn auch unter grossen Opfern, die ich keinem wünsche, aber Ihr Land, und nicht zuletzt Sie, lieber Havel, haben es bewiesen, während wir Schweizer mit einem Widerstand, der nicht geprüft wurde, nichts bewiesen haben und beweisen. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, lieber Havel, das mich befiel, als ich an dieser Rede schrieb, und das mich nun befällt, während ich sie halte.²⁰

Dürrenmatt bezieht sich in diesem Abschnitt auf anwesende Personen, auf den gegenwärtigen Augenblick. Das Hier und Jetzt lässt sich nicht mehr als Bild verstehen, das für etwas Anderes steht. Es wirkt als Signal, das dem Publikum mitteilt: Die Allegorie ist beendet, es geht mit normaler Rede weiter.

Die Verknüpfung

Es ist interessant zu sehen, auf welche Weise Dürrenmatt die Bildebene mit der Sachebene verknüpft. Ich habe ganz am Anfang schon beiläufig darauf hingewiesen. Die einfachste Variante wäre gewesen, die Gleichsetzung zu wählen: Die Schweiz ist ein Gefängnis. So einleuchtend diese Verknüpfung scheint, so unergiebig ist sie in der Argumentation. Wer trotz allen Hinweisen auf Bildrede und doppelten Sinn, die Gleichsetzung auf der Sachebene verstehen will, hat es leicht zu sagen: Das stimmt nicht, die Schweiz ist ein Staat und kein Gebäude oder eine Institution der Strafverfolgung. Der Streit verharrt auf der Ebene von Behauptungen. Dürrenmatt geht es natürlich schlauer an und entscheidet sich für eine Konjunkionalphrase mit der vergleichenden Konjunktion «als».²¹ Damit behauptet er nicht Gleichheit zwischen den Begriffen, sondern Ähnlichkeit. Behauptungen reichen nicht, nun kommen Argumente zum Zug.

Im gleichen Satz, in dem Dürrenmatt Bildspender und Bildempfänger verknüpft, weist er sein Publikum ein weiteres Mal auf seine Absicht hin. Er stellt den Begriff der Groteske noch einmal ins Zentrum: «die Schweiz als Groteske gegenüberstellen: als ein Gefängnis».²²

Beide Begriffe – «Schweiz» wie «Gefängnis» – erweisen sich als vielschichtige Sachverhalte. Sie lassen viel Raum für mögliche Bezüge zwischen Bildspender und Bildempfänger. Der Autor kann die Allegorie lange fortführen, ohne dass die Bezüge gesucht erscheinen und langweilen. «Die Schweiz» ist dabei weniger genau bestimmt als «das Gefängnis». Mit Dürrenmatt gesagt, geht es ja darum, einer «Ungestalt» eine «Gestalt» zu geben. Oder etwas nüchterner formuliert: Eine der grossen Leistungen der Allegorie (wie auch des Vergleichs), liegt darin, dass ein eher verständlicher Begriff hilft, einen weniger fassbaren zu veranschaulichen oder einem Gedanken Form zu geben.

Ausbau der Allegorie

Zunächst einmal hat Dürrenmatt einen Vergleich gezogen. Das allein sagt noch nicht viel. Im nächsten Satz aber, nimmt Dürrenmatt den Bildspender wieder auf und bestärkt bei seinem Publikum die Vermutung, dass er tatsächlich eine Allegorie aufbaut.

²⁰ Versuche 1998, S. 184

²¹ Ob es sich aus grammatischer Sicht gesehen um eine Konjunktion oder eine Subjunktion handelt, ist für den Vergleich nicht von Bedeutung.

²² Versuche 1998, S. 180f.

*Weil alles ausserhalb des Gefängnisses übereinander herfiel und weil sie nur im Gefängnis sicher sind, nicht überfallen zu werden, fühlen sich die Schweizer frei, freier als alle andern Menschen, frei als Gefangene im Gefängnis ihrer Neutralität.*²³

Er verwendet aber nicht einen einzelnen Begriff als Bildspender, sondern zwei Teilsätze, die jeweils mit «weil» beginnen. Dem Bildspender «Gefängnis» steht die Beschreibung eines Geschehens ausserhalb des Gefängnisses gegenüber. Aus dem Zusammenhang gerissen, wirkt dieses Geschehen etwas rätselhaft. Vor dem Hintergrund der ganzen Rede lässt es sich einfach erschliessen. In ihrem ersten Viertel fasst Dürrenmatt die europäische Geschichte seit dem Mittelalter sehr kurz und sehr kriegslastig zusammen.²⁴ Reichlich Platz räumt er dem Zweiten Weltkrieg ein. Wir können das Geschehen ausserhalb des Gefängnisses somit als die Situation der Schweiz im Zweiten Weltkrieg verstehen. Wollte man dem Publikum viel Mühe für die Interpretation ersparen, könnte der Satz auch lauten: «Weil die europäischen Staaten einander ausserhalb des Gefängnisses von 1939 bis 1945 bekriegten ...» Der Vergleich mit dem Original lässt keinen Zweifel: Dürrenmatts Version wirkt besser. In der umformulierten Variante bleibt die Allegorie zwar grundsätzlich erhalten, doch die Eindeutigkeit nimmt sich im Text fremd aus. Das Original ist anschaulicher und fügt sich dadurch besser in das bildhafte Sprechen ein.

Am Schluss des zitierten Satzes folgt die merkwürdige Metapher «Gefängnis ihrer Neutralität». Merkwürdig ist die Metapher nicht, weil sie die Bildwelt durchbrechen würde, auch ihre Form – eine Genitiv-Verbindung – ist durchaus gebräuchlich. Als merkwürdig erweist sie sich, weil sie «Gefängnis» auf «Neutralität» bezieht. Gerade eben hatte Dürrenmatt das «Gefängnis» auf «Schweiz» angewendet. Neutralität hat durchaus etwas zu tun mit Schweiz. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass der Autor in diesem Satz den eben erst eingeführten Bildspender auf einen neuen Bildempfänger anwendet. Das ist heikel. Die Zuordnung von Bildspender und Bildempfänger kann willkürlich erfolgen. Besteht diese Zuordnung aber einmal, sollte sie der Autor nicht mehr ändern. Beim Publikum kann sonst der Eindruck entstehen, der Autor wisse nicht, was er wolle, er habe seinen Text nicht im Griff. Die Allegorie verliert an Überzeugungskraft.

Für Dürrenmatts Vorgehen kann es zwei Gründe geben, die sich gegenseitig nicht ausschliessen müssen. Vielleicht nimmt Dürrenmatt zugunsten einer Pointe die kurzfristige Verunsicherung des Publikums in Kauf. Er teilt einen Seitenhieb aus, über den wir uns freuen können, den wir aber nicht überbewerten sollten. Oder dann legt Dürrenmatt wenig Wert auf die genaue Zuordnung von Bildspender und Bildempfänger. Der folgerichtige Aufbau der Allegorie ist im weniger wichtig als das Gesamtbild, auch wenn es vereinzelt verwischte Stellen aufweist.

Kommentare und Leerstellen

Im folgenden Satz reitet Dürrenmatt auf dem Grundparadox seines Vergleichs herum: Freiheit im Gefängnis:

Es gibt nur eine Schwierigkeit für dieses Gefängnis, nämlich die, zu beweisen, dass es kein Gefängnis ist, sondern ein Hort der Freiheit, ist doch, von aussen gesehen, ein

²³ Versuche 1998, S. 181

²⁴ Versuche 1998, S. 177

*Gefängnis ein Gefängnis und seine Insassen Gefangene, und wer gefangen ist, ist nicht frei: Als frei gelten für die Aussenwelt nur die Wärter, denn wären diese nicht frei, wären sie ja Gefangene.*²⁵

Der Abschnitt ist auffällig allgemein gehalten. Es wird nicht ganz klar, aus welcher Perspektive er geschrieben ist. Spricht hier eine Figur aus der Bildebene oder ist es der Erfinder der Allegorie, der hier spricht? Es scheint, als könnten wir dem Redner beim Denken zusehen. Er dreht und wendet die Sache, bis er auf die Wärter stösst. Die Stelle wirkt wie ein Kommentar zur noch sehr zarten Allegorie und erdrückt sie fast. Solche kommentierenden Stellen kommen weiter unten noch weitere. «Wer dialektisch lebt, kommt in psychologische Schwierigkeiten»,²⁶ heisst es etwa. Oder: «Wo alle verantwortlich sind, ist niemand verantwortlich.»²⁷ Der Erzähler der Allegorie kommentiert sogar den Entschluss der Gefängnisverwaltung und blamiert sie damit auch ein Stück weit: «Die Furcht, im Gefängnis nicht sicher zu sein, hat das Aktengebirge hervorgebracht.»²⁸ Er lässt aber in seiner Allegorie auch einen Punkt unentschieden. «Wie es auch sei»,²⁹ meint er an einer Stelle bloss. Der Text enthält noch weitere kommentierende Bemerkungen. Wir begegnen in ihnen einem unaufdringlich auktorialen Erzähler, der zu der Welt, die er geschaffen hat, auf Distanz geht. Dürrenmatt hat die Distanz auch im Zusammenhang mit dem Grotesken gesehen: Das Groteske schafft Distanz zur Gegenwart.³⁰ Das Groteske ist aber auch eine Form der Übertreibung, von der alle, Autor wie Publikum, wissen, dass es sich um Übertreibung handelt. Der Autor verkleidet oder verstellt sich. Distanz und Verstellung sind Grundlagen der Ironie.

Aber ich bin etwas vorausgeeilt. Wir waren bei den Wärtern und beim ersten Kommentar, der die Allegorie fast erdrückte. Im Verlauf seines Gedankenganges stösst Dürrenmatt auf einen neuen Bildspender: die Wärter. Dürrenmatt sagt uns nicht, wen er auf der Sachebene zu den Wärtern in Bezug setzt. Wenn die Schweiz das Gefängnis ist, dann können wir annehmen, die Wärter seien Polizisten oder Soldaten oder Securitas-Angestellte – auf jeden Fall Personen, die sich irgendwie mit Fragen der öffentlichen Sicherheit beschäftigen. Mit einer schon fast genialen Pirouette gibt uns Dürrenmatt die Lösung. Er bringt mit einer Metapher in Form eines Determinativkompositums noch einen neuen Bildspender ins Spiel: die «allgemeine Wärterpflicht».³¹ Ich nehme an, mindestens die Leser (es gilt ausdrücklich die männliche Form) über einem gewissen Alter erinnern sich dabei an Artikel 18 der Bundesverfassung wie sie bis Ende 1999 in Kraft war: Jeder Schweizer ist wehrpflichtig.³² Umgangssprachlich ist von der «allgemeinen Wehrpflicht» die Rede. Dürrenmatt hat an diesem Ausdruck vier

²⁵ Versuche 1998, S. 181

²⁶ Versuche 1998, S. 181

²⁷ Versuche 1998, S. 182

²⁸ Versuche 1998, S. 182

²⁹ Versuche 1998, S. 183

³⁰ Theater 1980, S. 24 f.

³¹ Versuche 1998, S. 181

³² In der neuen Bundesverfassung hat diese Bestimmung an Schärfe eingebüsst. In Art. 59, Abs. 1 heisst es: «Jeder Schweizer ist verpflichtet, Militärdienst zu leisten.» Der Artikel ist auch weniger dringlich: Er ist auf die hinteren Ränge abgerutscht.

<https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html#a59>
(zuletzt aufgerufen: 10.04.2016)

Buchstaben geändert und damit eine Metapher geschaffen, bei der die Bild- und Sachebene in Schriftbild und Klang eng an einen bekannten Begriff angelehnt sind. Zugleich unterhält die Metapher als ein amüsanter Wortspiel. Durch sie erhält die Allegorie neuen Schub. Dürrenmatt erklärt nachträglich auch, ohne einen direkten Bezug herzustellen, wen er mit den Wärtern meint: Soldaten. Das Gefängnis wird also von der Armee bewacht.

Gelegentlich führt Dürrenmatt also Bildspender ein, ohne uns den dazugehörigen Bildempfänger anzugeben. Das ist auch bei den Mauern des Gefängnisses der Fall:

Das Gefängnis braucht keine Mauern, weil seine Gefangenen Wärter sind und sich selber bewachen, und weil die Wärter freie Menschen sind, machen sie auch unter sich und mit der ganzen Welt Geschäfte, und wie! und weil sie wiederum Gefangene sind, können sie nicht der UNO beitreten, und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bereitet ihnen Sorgen.³³

Wenn die Schweiz einem Gefängnis gleicht, was bedeuten dann die Mauern? Wir erfahren es nicht und müssen uns selber behelfen. Ein weiteres schönes Beispiel für Kommentar wie auch Bildspender, die ohne Entsprechung bleiben, stellt der Abschnitt über Fremdarbeiter dar. Er beginnt im ersten Satz mit einem Kommentar.

Die Gefängnisverwaltung ist nicht zu beneiden. Einerseits gibt es zuwenig freie Gefangene, um das Gefängnis sauber zu halten, die Luxuszellen, die Korridore, ja um die Gitter zu putzen, so dass von aussen solche ins Gefängnis gelassen werden müssen, die, bloss um Geld zu verdienen, das Gefängnis renovieren, restaurieren, umbauen und in Gang halten, auf die wiederum jene Gefangenen, die zwar auch Geld verdienen, aber frei sind, wie auf Gefangene hinunterblicken, die nicht frei sind.³⁴

Die Begriffe «Luxuszellen», «Korridore», «Gitter», aber auch die Verben «renovieren», «restaurieren», «umbauen», «in Gang halten» bleiben ohne Entsprechung auf der Sachebene.

Aber auch auf der Sachebene führt Dürrenmatt Begriffe ein, die auf der Bildebene keine Entsprechung haben. Als Beispiel nenne ich hier die UNO und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Hier fehlen die entsprechenden Bildspender. Ich sehe für dieses Vorgehen zwei Gründe, einen praktischen und einen erzählerischen. Der praktische Grund ist einfach: Es gibt keinen geeigneten Bildspender für «UNO» oder «europäische Wirtschaftsgemeinschaft». Natürlich könnte der Redner sagen, der Bäcker, der das Brot ins Gefängnis liefere, bedeute die europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Wahrscheinlich würden wir dann bemängeln, diese Verbindung sei weit hergeholt. Wir haben also irgendeine Vorstellung möglicher Bildspender für diesen Begriff. Und damit kommen wir zum erzählerischen Grund, weshalb Bildspender oder Bildempfänger ohne Entsprechung auftreten. Das moderne Publikum findet es langweilig, wenn der Autor gewissenhaft jeden einzelnen Bildspender mit einem Bildempfänger verknüpft. Wir ertragen, ja wünschen geradezu eine gewisse Unsicherheit und sind in der Lage nötigenfalls den Bezug selber herzustellen. Wie das Beispiel des Bäckers zeigt, auch wenn es nicht besonders glücklich ist.

³³ Versuche 1998, S. 180

³⁴ Versuche 1998, S. 182f

Auswüchse

Je länger Dürrenmatt die Allegorie vorantreibt, desto stärker beginnt der Text zu wuchern. Das heisst nicht, dass immer mehr Bildspender oder Bildempfänger auftreten, sondern der Autor bringt zunehmend Inhalte zur Sprache, die zwar thematisch durchaus zu dem passen, was er mit der Allegorie ausdrückt, aber sie zählen nicht direkt zu ihrer Bild-Sach-Welt.

Ein solcher Abschnitt, es geht darin um die sogenannte «Fichenaffäre», wird bezeichnenderweise mit einem Redner-Kommentar eingeleitet. Dürrenmatt beginnt mit dem Kommentar. «Wer dialektisch lebt, kommt in psychologische Schwierigkeiten.»³⁵ Und er fährt fort:

*Weil auch die Wärter Gefangene sind, kann unter ihnen der Verdacht aufkommen, sie seien Gefangene und nicht Wärter oder gar frei, weshalb die Gefängnisverwaltung Akten von jedem anlegen liess, von dem sie vermutete, er fühle sich gefangen und nicht frei, ...*³⁶

Der Satz beginnt in der bekannten Bildwelt mit dem vertrauten Paradox «Wärter als Gefangene». Mit den «Akten» kommt ein neuer Begriff ins Spiel. Es ist im ersten Moment nicht ganz klar, ob es sich dabei um einen Bildspender oder um einen Begriff auf der Sachebene handelt. Erst mit dem Wissen um die Fichenaffäre wird klar, dass es sich um Sachebene handelt. Soweit bleibt diese Stelle noch eng mit der Ausgangslage der Allegorie verbunden. Dürrenmatt fährt weiter und baut den begonnenen Satz aus:

*... und weil sie das bei vielen vermutete, legte sie einen Aktenberg an, der sich, je weiter man forschte, als ein ganzes Aktengebirge erwies, hinter jedem Aktenberg tauchte ein neuer auf»*³⁷

Die Akten haben sich zu einem Aktenberg aufgetürmt, und auch die Episode der Fichenaffäre türmt sich innerhalb der Allegorie langsam auf. Aber es reicht noch nicht, Dürrenmatt fährt fort:

*Aber weil das Aktengebirge nur im Fall verwendet werden sollte, wenn das Gefängnis angegriffen würde, und da es nie angegriffen wurde, fühlten sich die Wärter, als sie von den Akten erfuhren, die über sie erstellt worden waren, plötzlich als Gefangene und nicht frei, sie fühlten sich so, wie die Gefängnisverwaltung nicht wollte, dass sie sich fühlten.*³⁸

Die Episode der Fichenaffäre nimmt innerhalb der Allegorie überhand. Die eigentliche Allegorie bildet nur noch den Hintergrund, auf dem Dürrenmatt von der Wärtern berichtet, die sich auf einmal nicht mehr frei fühlen. Mit dem oben zitierten Satz ist die Episode zur Fichenaffäre noch nicht zu Ende. Es folgen noch weitere Ausführungen, die ich aber weglasse. Ich denke, das Vorgehen Dürrenmatts wird auch so deutlich. Ihm ist ein Thema wichtig und er ordnet es nicht der Allegorie unter, sondern umgekehrt die Allegorie dem Thema. Das hat zur Folge, dass das Thema das Gerüst der Allegorie zunehmend belastet. Das Gerüst wird wacklig und die Allegorie droht zu zerfallen.

³⁵ Versuche 1998, S. 181

³⁶ Versuche 1998, S. 181

³⁷ Versuche 1998, S. 181 f.

³⁸ Versuche 1998, S. 182

Dürrenmatt schafft es gerade noch, den Einsturz zu verhindern. Er gelangt zur Feststellung (übrigens wieder ein Rednerkommentar): «Die Furcht, im Gefängnis nicht sicher zu sein, hat das Aktengebirge hervorgebracht.»³⁹ Vom Begriff der Furcht kann er sich weiterhangeln zu der Aussage, dass das Gefängnis eine Weltattraktion geworden ist.⁴⁰ Er hat weitere Bildspender gefunden, die seine Allegorie stützen: Der Zuzug von billigen Arbeitskräften, die das Gefängnis in Gang halten⁴¹. Und wieder ist es ein Thema, über das er viel zu sagen hat. Die Geschichte wiederholt sich. Irgendwie passt die Episode mit den ausländischen Arbeitskräften schon zum Bild Schweiz–Gefängnis. Aber sie bekommt so viel Gewicht, dass die Allegorie wieder zu wackeln beginnt.

Wir haben weiter oben schon einmal festgestellt, dass Dürrenmatt offenbar die Aussage wichtiger ist als der folgerichtige Aufbau der Allegorie. Diese Feststellung können wir an dieser Stelle bekräftigen. Dem Redner drängen sich so viele Einfälle auf, die er alle loswerden will, dass er damit die Allegorie überfrachtet. Interessant ist zu beobachten, dass er dennoch immer irgendwie zurückfindet und die Allegorie stützen kann.

Neben der thematischen Fülle kämpft Dürrenmatt mit einem weiteren Problem. Seine Allegorie beginnt mit der Schweiz der Kriegsjahre und endet mit der Schweiz der 1990er Jahre. Er stellt einen geschichtlichen Verlauf als Allegorie dar.⁴² Dafür eignet sie sich weniger. Die Schweiz und das Gefängnis haben sich im dargestellten Zeitraum verändert. Der Bildempfänger zu Beginn der Allegorie ist nicht der gleiche wie an ihrem Ende. Das kann dazu führen, dass ich einen Bildspender auf einen Bildempfänger anwende, aber später im Text einen neuen Bildspender benötige, weil sich der Bildempfänger gewandelt hat. Die Stärke von Allegorien liegt darin, etwas allgemein Gültiges, Feststehendes zu verdeutlichen. Ein Bildspender wird idealerweise immer auf den gleichen Bildempfänger angewendet.

Auflösungstendenzen

Am Schluss der Allegorie ist das Gefängnis in Verruf geraten und es zweifelt an sich selber. Viele Gefangene fühlen sich nicht mehr frei, sondern gefangen. Dennoch möchte die Gefängnisverwaltung die Gründung des Gefängnisses feiern. Es ist nicht klar, was gefeiert werden soll: das Gefängnis oder die Freiheit. Mit all den Entwicklungen seit der Flucht ins Gefängnis hat sich eine neue Schwierigkeit ergeben:

*Feiern wir das Gefängnis, fühlen sich die Gefangenen gefangen, und feiern wir die Freiheit, so wird das Gefängnis überflüssig.*⁴³

Das Gefängnis ist in Auflösung begriffen. So oder so. Der Trick vom Anfang, sich in ein Gefängnis zu flüchten, um sich frei zu fühlen, funktioniert nicht mehr. Die Organisation und das Selbstverständnis der Schweiz, wie sie während Jahrzehnten gepflegt wurden, sind der Gegenwart nicht mehr angemessen. Oder um es etwas drastischer und mit dem Motto der

³⁹ Versuche 1998, S. 182

⁴⁰ Versuche 1998, S. 182

⁴¹ Interessanterweise steht Dürrenmatt vor dem genau gleichen Problem: Er muss das Gefängnis, das heisst die Allegorie in Gang halten. Kein einfaches Unternehmen.

⁴² Auf die Zeitdimension weist auch Grosen-Dalang hin. Grosen-Dalang, S. 15 f.

⁴³ Versuche 1998, S. 184

Weltausstellung von 1992 zu sagen: La Suisse n'existe pas. Ich vermute, dass in der Darstellung dieser Zwickmühle viel von der harschen Kritik begründet liegt, mit der Dürrenmatts Rede kommentiert wurde.

Mit dem sich auflösenden Gefängnis löst sich allmählich auch die Allegorie auf. Sehen sich die Gefangenen tatsächlich als Gefangene, wird die Grundannahme der Allegorie hinfällig. Das Gefängnis kann nicht mehr als Hort der Freiheit dienen.

Um sich aus diesem Dilemma zu retten bringt die Gefängnisverwaltung, das heisst eigentlich der Autor, einen neuen Begriff ins Spiel: die Unabhängigkeit.

Weil wir aber nicht ohne Gefängnis zu leben wagen, werden wir wieder einmal unsere Unabhängigkeit feiern [...]»⁴⁴

Der Autor erweitert den Gegensatz zweier Begriffe, der die Grundlage des Textes ausmacht, mit einem dritten Begriff: Gefängnis – Freiheit – Unabhängigkeit. Die Unabhängigkeit kommt an dieser Stelle nicht aus Zufall oder aus einer Laune des Moments ins Spiel. Schon im «Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht» von 1969 hat sich Dürrenmatt mit diesen drei Begriffen beschäftigt: Freiheit – Einschränkung der Freiheit (= Gefängnis) – Unabhängigkeit.⁴⁵ Und wie die Bewohner des Gefängnisses nicht wissen, was sie feiern sollen, weiss das Publikum nicht, wie es die Begriffe einander zuordnen soll. Der Autor bietet keine Hilfe an, im Gegenteil. Als ob die Verwirrung noch nicht genüge, greift Dürrenmatt einen weiteren Begriff auf, der uns schon am Anfang der Allegorie beschäftigte: die Neutralität. Daraus bildet Dürrenmatt ein Begriffsgemenge: das unabhängige Gefängnis unserer Neutralität⁴⁶. Einen Bildspender auf einen Bildempfänger zu beziehen ist nicht mehr möglich, die Allegorie kommt an ihr Ende.

Allegorie oder Parabel?

Bei vielen Schriftstellern gehört es zum guten Ton, sich abschätzig über die Allegorie zu äussern. Dürrenmatt macht keine Ausnahme. Er betrachtete die Allegorie als etwas Überflüssiges:

Die Schriftstellerei und der Glaube sprechen die gleiche Sprache. Aus der gleichen Not heraus, sich verständlich zu machen, die eine Unmöglichkeit ist, denn jedem Gleichnis liegt die Unmöglichkeit zugrunde, es anders zu sagen, eindeutig, direkt, würde doch jede Eindeutigkeit, jede Direktheit, die hinter dem Gleichnis stünde, es in eine Einkleidung, in eine Allegorie und damit in etwas Überflüssiges verwandeln.⁴⁷

Für Dürrenmatt stellt das Gleichnis ein Hilfsmittel dar, um etwas auszudrücken, das sich eigentlich nicht sagen lässt. Etwas Eindeutiges mit Hilfe eines Gleichnisses zu sagen, führt dazu, dass man den Text in ein Kostüm steckt. Dieses Kostüm bezeichnet Dürrenmatt als Allegorie. In dieser Betrachtungsweise ist die Allegorie beliebiger und damit verzichtbarer Schmuck eines Textes.

⁴⁴ Versuche 1998, S. 184

⁴⁵ Philosophie und Naturwissenschaft, 1980. S. 73

⁴⁶ Versuche 1998, S. 184

⁴⁷ Stoffe IV-IX, S. 229

Dieses etwas enge Verständnis der Allegorie hindert Dürrenmatt nicht (wie auch andere Autorinnen und Autoren vor ihm), dennoch eine Allegorie zu schreiben. Denn die Allegorie kann wie das Gleichnis etwas ausdrücken, was sich eigentlich nicht sagen lässt: Sie ist ein Verfahren, um zwei Begriffe zu verschmelzen.⁴⁸ Die Allegorie sagt: Die Schweiz ist wie ein Gefängnis, obwohl, sie das natürlich nicht ist, aber irgendwie eben schon, obwohl wir wissen, dass sie es nicht, doch in gewisser Weise ist sie ein Gefängnis, allerdings kein richtiges ... (ad lib., wie es in der Musik heisst). Die Bedeutung der Begriffe «Schweiz» und «Gefängnis» beginnt zu oszillieren. Ein gutes Mass an Bildspendern und -empfängern sowie pfiffige Bezüge führen dazu, dass das Publikum die Schweiz nicht mehr ohne Gefängnis und das Gefängnis nicht mehr ohne die Schweiz denken kann.

In seiner Allegorie-Kritik als Theoretiker übersieht Dürrenmatt, was ihm in der Praxis des Schreibens nützt. Möglicherweise liesse sich die Sache mit der Schweiz und dem Gefängnis eindeutig sagen. Etwas eindeutig zu sagen, auch wenn man es könnte, ist für das Publikum nicht immer attraktiv. Ausserdem gelingt es kaum, zwei Begriffe auf so enge Weises miteinander zu verknüpfen, wie es die Allegorie erlaubt. Nicht zuletzt hat sie den Vorteil, das Publikum mit dem Allegoriesignal auf den Hintersinn aufmerksam zu machen und das Thema zu benennen, das zur Sprache kommt. Beim Gleichnis ist das Publikum vielfach sich selber überlassen zu entscheiden, wie etwas zu verstehen ist und was zum Thema gehört.

Nun bin ich Ihnen aber noch eine Auskunft schuldig. Hat denn Dürrenmatt nun eine Allegorie oder ein Parabel geschrieben? Die Antwort scheint klar. Ich habe gezeigt, wie wacklig das Gebilde ist, das ich als Allegorie bezeichne. Und ich habe Dürrenmatt als Verächter der Allegorie dargestellt. Also hat Dürrenmatt keine Allegorie geschrieben. Aber so einfach ist die Sache auch wieder nicht.

Die Parabel ist für die moderne Literatur von zentraler Bedeutung. Ich zitiere dazu Andreotti:

Eine besonders wichtige Gattungsform innerhalb der modernen Erzählprosa stellt die Parabel [...] dar, die in ihrer bildlichen Redeweise mit dem einfachen Vergleich und vor allem mit dem Gleichnis eng verwandt ist. Doch im Unterschied zu diesen beiden Erzählformen besitzt die Parabel keine <so-wie>-Struktur, handelt es sich bei ihr vielmehr um einen Typus, der eine Analogie narrativ entfaltet und den <gemeinten> Sinn bloss nahe legt, nicht explizit macht.⁴⁹

Offenbar fehlt bei der modernen Parabel, der direkte Bezug zwischen Bildspender und Bildempfänger. Das sieht Billen ganz ähnlich:

In allen Formen des modernen parabolischen Erzählens bleibt latent oder manifest die aus der Bildhälfte und Sachhälfte sich konstituierende Struktur der alten Parabel erhalten. Der wesentliche Unterschied jedoch, durch den sich diese modernen Adaptionen von ihrem Vorbild abheben, liegt in der Ungewissheit, wo die zur jeweiligen Bildhälfte gehörende Sachhälfte zu suchen ist und worin sie besteht [...].

⁴⁸ Die gleiche Fähigkeit besitzt die Metapher. Bei der Metapher erfolgt die Verschmelzung punktuell, bei der Allegorie über eine kürzere oder längere Strecke.

⁴⁹ Andreotti 2009, S. 261

Diese Ungewissheit geht in die Bildhälfte der modernen Parabel formal und thematisch als ein wesentliches Moment ein [...].⁵⁰

Im Gegensatz dazu liefert uns Dürrenmatt – nicht in jedem Fall, aber oft – genau Bezüge. Er will nicht, dass wir im Ungewissen bleiben, sonst könnte der Text nicht seinen Witz oder sein Ärgernis entfalten. Dürrenmatt zählt auf, was ihm zum Thema in den Sinn kommt. Die Gefängnis-Episode innerhalb der Rede ist zwar deutlich abgesetzt, in sich aber nicht geschlossen. Sie weist keine keine Struktur mit Anfang-Mitte-Ende auf. Damit eine Parabel wirkt, muss sie genau diese Merkmale aufweisen: Geschlossenheit und Spannungsbogen. Zudem lässt eine Parabel den Leserinnen und Lesern grosse Freiheit. Die Parabel sagt: «Finde heraus.» Die Allegorie dagegen sagt: «So ist es.» Das scheint mir bei Dürrenmatts Text eher gegeben. Deshalb bin ich der Ansicht, dass ich ihn zurecht als Allegorie bezeichne habe.

Abschliessend möchte ich noch einmal die Leistungen der Allegorie hervorheben:

- Der bestimmte Auftritt: Ich sage, wie es ist. Diese Entschiedenheit muss ich allerdings auf die explikative Allegorie⁵¹ beschränken. Als explikative Allegorie bezeichne ich eine Allegorie, in der sich Bildspender ausdrücklich auf Bildempfänger beziehen. Sie ermöglicht es dem Autor, sein Publikum dorthin zu lenken, wo er es haben möchte. Auch wer die Grundannahme nicht teilt, ist gezwungen, dem Autor zu folgen.
- Die Kraft der Argumente: Der Redner kann nicht unrecht haben, denn er behauptet nicht Gleichheit, sondern Ähnlichkeit. Die Allegorie nimmt dem Einspruch die Kraft, noch bevor er erfolgt ist.
- Die Verschmelzung zweier Begriffe: Die Allegorie verwebt zwei Bedeutungen so eng miteinander, dass es für das Publikum schwierig wird, den einen Begriff ohne den anderen zu denken.

Das Besondere aber an dieser Gefängnis-Allegorie (das wahrscheinlich die für Dürrenmatt typische Zutat ist) sind die eingestreuten Kommentare. Sie sind nicht aus der Sicht des Autoren-Ich formuliert, sondern wirken unpersönlich, allgemein verbindlich. Der Autor schiebt sie unbemerkt den Zuhörerinnen und Zuhörern unter. Der Autor sagt seinem Publikum durch die Allegorie, wie er den Text verstanden wissen möchte, gleichzeitig flüstert er ihm ins Ohr: Gehe auf Distanz, nimm mich bei dem, was ich sage, nicht beim Wort. Ich betrachte dieses Vorgehen als ironisch und damit die Gefängnis-Allegorie als ironische Allegorie.

Literatur

Primärliteratur

Das Magazin. Nr. 44. 31. Oktober 2015.

Dürrenmatt, Friedrich: Aus den Papieren eines Wärters. Frühe Prosa. Werkausgabe. Zürich, 1980.

Dürrenmatt, Friedrich: Gedankenfuge; Essays. Der Pensionierte; Fragment eines Kriminalromans. Werke in siebenunddreissig Bänden. Band 37. Zürich, 1998.

Dürrenmatt, Friedrich: Philosophie und Naturwissenschaft. Werkausgabe. Zürich, 1980.

⁵⁰ Billen 1982, S. 294

⁵¹ Den Begriff prägte Gerhard Kurz. Kurz 1993, S. 40

- Dürrenmatt, Friedrich: Labyrinth. Stoffe I-III. Vom Autor revidierte Neuausgabe. Zürich, 1990.
- Dürrenmatt, Friedrich: Theater. Essays, Gedichte und Reden. Werkausgabe. Zürich, 1980.
- Dürrenmatt, Friedrich: Turmbau. Stoffe IV-IX. Zürich, 1990.
- Dürrenmatt, Friedrich: Versuche; Kants Hoffnung. Essays und Reden. Werke in siebenunddreissig Bänden. Band 36. Zürich, 1998.
- Schiller, Friedrich: Dramen II/Dramenfragmente. Wilhelm Tell I/4. München, 1968.

Sekundärliteratur

- Andreotti, Mario: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textinterpretation: Erzählprosa und Lyrik. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. 4., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Bern, 2009.
- Deutsche Parabeln. Hrsg. von Josef Billen. Bibliographisch ergänzte Ausgabe 2001. Stuttgart, 1982. = Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7761).
- Grossen-Dalang, Gaby: «Die Schweiz - ein Gefängnis». Rhetorische Struktur und Analyse der Gefängnis-Parabel in Friedrich Dürrenmatts Rede auf Vaclav Havel am 22. November 1990. Seminararbeit, vorgelegt an der Universität Bern (Prof. P. Rusterholz), 1993. [unpubliziert].
- Kurz, Gerhard: Metapher, Allegorie, Symbol. 3., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen, 1993. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1486).
- Münger, Felix: Das Gefängnis Schweiz. Friedrich Dürrenmatt (1990). In: Reden, die Geschichte schrieben. Stimmen zur Schweiz im 20. Jahrhundert. Baden, 2014. S. 235 –261.